



Peter Dehne

Wohnen im Alter in Kleinstädten

Wie wollen wir im Alter wohnen? Noch immer gilt bei den meisten der Wunsch, so lange wie möglich in den eigenen vier Wänden zu leben. Das stellt Kleinstädte vor besondere Herausforderungen. Sie sind als Wohnort gerade bei der älteren Generation nach wie vor beliebt – ob in Suburbia, in der ländlichen Peripherie oder als Altersruhesitz in attraktiven Tourismusdestinationen. Zugleich müssen sie sich auf die Bedürfnisse einer alternden Gesellschaft einstellen und Wohnumfeld, Wohnungsangebote und soziale Infrastruktur dafür ausrichten. Es ist erstaunlich: Konzepte, Strategien und Maßnahmen für Wohnen im Alter sind vielfältig erprobt, jedoch selten im Kontext von Kleinstädten thematisiert.

Aging in Place

Die Wohnrealität in Deutschland entspricht dem Wunsch, zu Hause alt zu werden: etwa 86 % der Pflegebedürftigen werden zu Hause versorgt, nur 4–5 % der über 65-Jährigen leben in stationären Pflegeeinrichtungen. Deutschland altert weiter, in vielen ländlichen Regionen wird das Durchschnittsalter bis 2045 über 50 Jahre erreichen. Die Zahl der Hochbetagten verdoppelt sich im Verhältnis zu den älteren Erwerbstätigen, und die Zahl der Pflegebedürftigen wird allein durch die Alterung bis 2055 um rund 37 % steigen (Senioren-Blog; DeStatis; Hoymann/Maretzke/Schömer 2024).

Mit der Alterung, dem steigenden Anteil an Hochaltrigen und dem Rückgang des Pflege- und Unterstützungspotenzials gewinnen Fragen nach geeigneten Wohnformen noch mehr an Bedeutung. Es sind die geburtenstarken Jahrgänge der Babyboomer, die diese Fragen für sich beantworten müssen. Ihre Generation ist vielfältig, beschäftigt sich früher mit dem Wohnen im Alter und will es selbstbewusster, individualistischer und flexibler gestalten. Die Eigentumsquote liegt deutlich über 50 %, die Wohnflächen sind größer und die Mieten häufig günstiger als bei jüngeren Haushalten (Körper-Stiftung 2022). Die Wohnzufriedenheit ist deshalb bei vielen hoch, gleichzeitig sind über 50-Jährige grundsätzlich bereit, ihre Wohnsituation anzupassen – häufiger als Eigentümerinnen und Eigentümer vor allem Mieterinnen und Mieter. Wesentliche Umzugsgründe sind geringere Kosten, weniger Platzbedarf, barrierearmes Wohnen und weniger Aufwand für den Unterhalt. Viele Menschen sind außerdem offen für gemeinschaftliches Wohnen und betonen Unabhängigkeit und Eigenständigkeit als zentrale Leitgedanken (wüstpartner 2026).

Gutes Leben als sozial-räumliche Aufgabe

Das „gute Leben im Alter“ ist mehr als ein bauliches oder pflegerisches Einzelthema. Eine Bund-Länder-Arbeitsgruppe zur Stärkung der Kommune in der Pflege empfiehlt neben der ortsnahen pflegerischen Versorgung ein großes Spektrum an Wohnformen sowie eine Gestaltung des So-

zialraums, in dem bürgerschaftliches Engagement, Familie und Nachbarschaftshilfe von Fachkräften sinnvoll ergänzt werden (BMG 2015). Mit nachlassender Mobilität gewinnt in höheren Lebensjahren der Nahraum an Bedeutung. Der Siebte Altersbericht (BT 2016) sieht das „gute Leben im Alter“ deshalb vor allem lokal verortet – in kleinen Lebenskreisen, Nachbarschaften und Quartieren, die aktiv gelebt, vernetzt und gestaltet werden müssen.

Aufgabe der Kommunen ist es, „lokalen Sorgestrukturen“ aufzubauen. Das schließt an die Konzepte der Sorgenden Gemeinschaft, der Caring Community, des Quartierskonzepts des Kuratoriums Deutsche Altenhilfe (KDA) an (Klie 2014; KDA 2011). Zahlreiche Modellvorhaben, Positionspapiere und Praxisleitfäden haben sich seitdem mit Quartierskonzepten beschäftigt (z. B. Sinnig 2017). Einige Bundesländer haben sie in ihre Pflegepolitik integriert – etwa Baden-Württemberg mit „Quartier 2030 – Gemeinsam.Gestalten“ oder Brandenburg mit der „Fachstelle Altern und Pflege im Quartier“ (FAPIQ). Meist geht es dabei um Quartiere und Dörfer. Kleinstädte werden selten adressiert, obwohl Alterung für sie eines der zentralen gesellschaftlichen Zukunftsthemen ist.

Alterung und Versorgung in der Kleinstadt

Deutschland ist ein Land der Kleinstädte. Städte mit 5000 bis 20.000 Einwohnerinnen und Einwohnern sind die größte Gemeindekategorie. In mehr als 2000 Kleinstädten lebt knapp ein Drittel der Bevölkerung. Diese Kleinstädte altern deutlich: Das Durchschnittsalter ist seit Ende der 1990er Jahre von 39 auf 45 Jahre gestiegen (BBSR 2022; s. Abb. 1). Die Alterung ist stark von der siedlungsstrukturellen Lage geprägt. Kleinstädte in ländlichen, peripheren Lagen sind deutlich stärker betroffen als Kleinstädte in guter Erreichbarkeit zu größeren Städten. In einigen Kleinstädten hat sich das Durchschnittsalter seit den 1990er Jahren nahezu verdoppelt, auf über 50 Jahre. Die Babyboomer prägen diese Entwicklung heute und werden sie in den nächsten 20 Jahren weiter mitbestimmen. Zwischen 1997 und 2024 stieg der Anteil der über 65-Jährigen in Kleinstädten von 27,5 auf fast 41 % (s. Abb. 1 und 2).

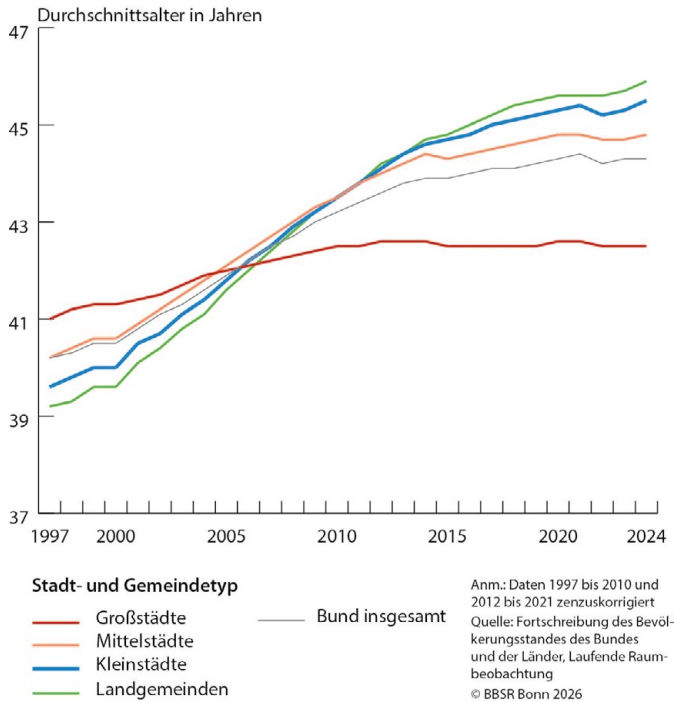


Abb. 1: Durchschnittsalter nach Stadt- und Gemeindetyp, 1997–2024 (BBSR, Bonn 2026)

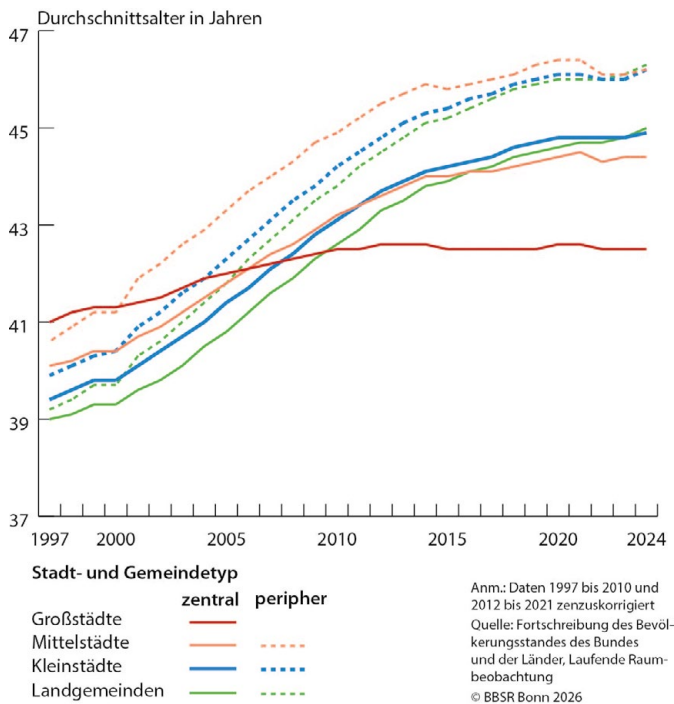


Abb. 2: Durchschnittsalter zentral – peripher, 1997–2024 (BBSR, Bonn 2026)

Dieser Alterungsprozess wird in Zukunft das Leben in Kleinstädten wesentlich bestimmen. Noch verfügen viele ländliche Kleinstädte über eine gute Grundversorgung mit Schulen, Hausarztpraxen, Apotheken und Nahversorgung. Das kann und wird sich angesichts von Alterung, Fachkräftemangel und unklarer Nachfolge in den nächsten Jahren ändern. Defizite sind bereits heute bei Fachärzten, Pflegeeinrichtungen und der Nahversorgung außerhalb des

Lebensmittelangebots spürbar (Stadt + Dorf 2019; Gertz/Gutsche/Rümenapp 2021). Innenstädte haben Lebendigkeit und Funktionen verloren. Auch in Kleinstädten rücken deshalb lokale Sorgestrukturen in den Mittelpunkt. Angesichts der Alterung der geburtenstarken Jahrgänge bleiben gut ein bis zwei Jahrzehnte, um in Kleinstädten solche Strukturen systematisch aufzubauen.

Quartiere in der Kleinstadt

Unklar bleibt, was der Quartiersansatz für Kleinstädte bedeutet. Kleinstädte werden häufig im „Dazwischen“, als „Zwischenort“ zwischen Dorf und Großstadt eingeordnet (Steinführer 2021; Timpe 2022). Sie sind nicht mehr dörflich, bleiben aber geprägt von Nähe und Überschaubarkeit. Die Kleinstadt kann deshalb als Möglichkeitsraum für ein gutes Leben im Alter gesehen werden.

Gleichzeitig kann der Quartiersansatz bedeuten, die Kleinstadt nicht als Ganzes, sondern einzelne Quartiere sukzessive und ganzheitlich auf das Älterwerden auszurichten – mit Wohnen, Alltagsinfrastruktur, sozialen Netzwerken und Unterstützung im selben Lebensraum. Es ist schwierig, zu beurteilen, welcher Weg der richtige ist. Kleinstädte sind unterschiedlich und in sich nicht homogen. Pätzold (2018) betont, dass Kleinstädte entgegen herrschender Stereotypen baulich und sozial differenziert und teilweise segregiert sind. Quartierstypen können Altstadt, altstadtnahe Bereiche, Nachkriegswohngebiete, Einfamilienhausgebiete, Großwohnsiedlungen und dörfliche Ortsteile umfassen. Westdeutsche Kleinstädte sind durch das Wohnen im Einfamilienhaus geprägt, die Eigentumsquote liegt höher als in großen Städten. In ostdeutschen Kleinstädten bestimmen kommunal angebundene Wohnungsgesellschaften den Markt, Plattenbaugebiete aus der DDR-Zeit finden sich in fast jeder Kleinstadt. Großwohnsiedlungen gibt es auch in westdeutschen suburbanen Kleinstädten (Jessen/Willnauer 2020). Je kleiner die Stadt, desto weniger ausgeprägt ist häufig die räumliche Differenzierung und damit die Bedeutung von Quartieren. Doch zwei Quartierstypen verdienen besondere Aufmerksamkeit: Einfamilienhausgebiete und dörfliche Ortsteile.

Einfamilienhausgebiete und dörfliche Ortsteile

Größere Einfamilienhausgebiete, häufig im Umland größerer Städte, haben häufig durch den Erstbezug eine homogene Sozial- und Altersstruktur und durchlaufen einen kollektiven Altersprozess. Während die Neubaugebiete aus den 1960er und 1970er Jahren mittlerweile durch Eigentumswechsel heterogener geworden sind, wohnen viele Erstbewohnerinnen und -bewohner der 1980er und 1990er heute nach dem Auszug der Kinder zu zweit oder allein im Haus.



Sie gehören zu den Babyboomern und stehen vor der Frage, ob sie in den nächsten Jahren in kleinere Wohnungen umziehen oder ihr Einfamilienhaus für das Alter anpassen wollen (Höger 2024). Viele ältere Einfamilienhäuser sind jedoch nicht für das Wohnen im Alter geeignet: Sie haben kleinflächige Grundrisse, enge Bäder, Barrieren und pflegeintensive Grundstücke. Versorgungseinrichtungen gibt es im Quartier selten, soziale Netzwerke sind oft auf Familie und Nachbarschaft begrenzt.

Anders gelagert ist die Situation in den dörflichen Ortsteilen in verländlichten kleinen Städten. Sie sind im Zuge der Gemeinde- und Gebietsreformen entstanden und haben nicht selten zehn und mehr „Stadtteile“, die in Wahrheit eingemeindete Dörfer sind. Diese Kleinstädte teilen sich so in Zentrum und Peripherie, mit ganz unterschiedlichen Bedingungen für das Leben im Alter (Steinführer 2018). In den Kernstädten gibt es meist ein Minimum an Grundversorgung, Pflegeeinrichtungen und eine relative Vielfalt von Wohnangeboten. In den Dörfern kann das Altern im eigenen Haus, ohne verlässliche Versorgung und angewiesen auf das Auto, schnell beschwerlich werden. Einrichtungen der Tages- und vollstationären Pflege liegen selten in der unmittelbaren dörflichen Umgebung. Häufig wird von Umzügen aus den Dörfern in die nächstgrößere Kleinstadt berichtet. Belastbare Zahlen zur Versorgungsanziehung von Kleinstädten gibt es allerdings nicht (Dehne/Neubauer 2014).

Auf der Suche nach guten Beispielen

Wie auch immer: Politik, Verwaltung, Wirtschaft und Zivilgesellschaft in Kleinstädten müssen gemeinsam die materiellen und sozialen Voraussetzungen für ein gutes Leben im Alter schaffen. Zentral sind altersgerechte Wohnungen und eine Vielfalt von Wohnformen, ein barrierearmer öffentlicher Raum, schnelles Internet, Mobilitätsangebote, Nah- und Gesundheitsversorgung sowie eine funktionierende Pflegeinfrastruktur. Ebenso wichtig sind soziale Bedingungen, wie Gemeinschaft, gesellschaftliche Teilhabe, Nachbarschaftshilfe, Sorgestrukturen und Möglichkeiten für eigenes Engagement, Sport und Kultur.

Eine erste Desktop-Recherche zeigt zahlreiche selbstorganisierte oder von Trägern angebotene gemeinschaftliche Wohnprojekte, Mehrgenerationenhäuser, Orte der Begegnung, Bürgerbusse und ein dichtes Netz von Vereinen zur Hilfe und Unterstützung. All dies ist eher unauffällig und dringt weniger in die Fachöffentlichkeit. Konkrete, durchgängige Konzepte für Kleinstädte, die Wohnen im Alter und den Aufbau von Sorgestrukturen systematisch zusammenführen, sind selten; häufig dienen Einzelthemen und Fallbeispiele aus ländlichen Gemeinden als Referenz.

Einige Beispielprojekte lohnen darum einen näheren Blick:

- Die **Verbandsgemeinde Daun** hat 2010 den „WEGE-Prozess“ gestartet, um eine gesunde, resiliente Region mit sorgenden Gemeinschaften in den Dörfern zu entwickeln. Angestoßen und unterstützt werden lokale Eigenverantwortung und Selbstorganisation, ergänzt durch einen Verein „Bürger für Bürger“, einen Bürgerbus und ehrenamtliche Seniorenbeauftragte. Ein Ergebnis ist der „Florinshof“, eine genossenschaftliche Wohnanlage für Ältere mit integrierter Koordinierungsstelle für Pflege und generationsübergreifendes Miteinander.¹
- Auf einen vergleichbaren Weg hat sich die **Kleinstadt Lemgo** gemacht. Sie hat 2023 für ihre zwölf dörflich geprägten Ortsteile ein Handlungskonzept „Wohnen“ erarbeitet, mit expliziten Empfehlungen zu Wohnformen im Alter und Mehrgenerationenprojekten. Grundlage ist ein Flächenpool mit 36 Potenzialflächen, Empfehlungen zur Baulandaktivierung, Beispiele gemeinschaftlicher Wohnprojekte, Wohnberatungsstellen und ein Leitfaden für Wohnprojekte. Die Lemgoer Wohnungsgenossenschaft setzte bereits den „Pöstenhof“ um – einen Neubau nach dem Konzept des „gestapelten kleinen Dorfs“ mit Gästewohnungen, Gemeinschaftsräumen und Tagespflege (InWIS 2023).
- Bereits vor zehn Jahren hat die Wohnungsgesellschaft der **Kleinstadt Bützow** ein leer stehendes Schulgebäude zu einem Wohn- und Versorgungszentrum umgebaut. Im energetisch sanierten Plattenbau entstanden 33 barrierearme Wohnungen, Gemeinschaftsräume, Pflege-, Betreuungs- und Beratungsangebote.
- Auch die kleine **Gemeinde Vrees** verfolgt das Ziel, Wohnen in vertrauter Umgebung so lange wie möglich zu ermöglichen. In unmittelbarer Nähe zu Bibliothek, Laden und Gesundheitszentrum entstanden ein „Pflegehaus“ mit zwölf barrierefreien Wohnungen und ein Bürgerhaus für alle Altersgruppen; ein zweites Pflegehaus ist geplant.
- Ein neues „Dorfquartier für alle Generationen“ ist der Acherhof in der **Schweizer Kleinstadt Schwyz** mit Wohnungen und Dienstleistungen für Ältere und junge Familien sowie einem Alterszentrum für Demenzzranke. Zusätzlich gibt es spezielle Angebote für die Quartiersarbeit: Quartiersbüro, Quartierszeitung, Quartiersatelier, Quartierswagen und Quartiers-Kafi (Age-Stiftung 2021)².
- In der rund 1000-Einwohner-**Gemeinde Langenfeld** (Mittelfranken) wurde das Dorfzentrum zum „Lebenszentrum“ weiterentwickelt. Ausgangspunkt war ein Leitbild und der Umbau einer alten Hofstelle zum Mehrgenerationenhaus „Dorfblinde“. In den Folgejahren nutzte die

1 <https://www.vgv-daun.de/der-wege-prozess>

2 <https://www.acherhof.ch/dorfquartier>



Gemeinde ihre Planungshoheit, um Mehrgenerationenwohnen, Dorfladen, Gasthaus, Arzt- und Physiotherapieangebot, ambulant betreute Wohngemeinschaft und Tagespflege um die Dorflinde zu bündeln. Bei jedem Projekt ist die Gemeinde oder die Bürgerschaft Eigentümerin, Teileigentümerin oder (Mit-)Gesellschafter und behält so Einfluss und Mitsprache.³

Was die Beispiele gemeinsam haben, ist der Fokus auf die lokale Nähe und das Gemeinschaftliche: Wohnen im Alter gelingt dort besonders gut, wo Kommunen, Wohnungsträger, Wohlfahrtsverbände sowie Bürgerinnen und Bürger die Verantwortung teilen und sich auf das konzentrieren, was in Kleinstadtquartieren und dörflichen Ortsteilen wirklich für das Leben im Alter gebraucht wird.



Abb. 3: Die „Acherhof-Piazza“ (Foto: Stiftung Acherhof)

Leitlinien für altersfreundliche Kleinstädte

Wie gesagt, es gibt „Best practice“ für einzelne Aspekte, aber bisher lassen sich kaum Kleinstädte finden, die sich explizit als „altersfreundlich“ positionieren und dieses Leitbild konsequent in Politik und Planung umsetzen. Das Leitbild einer altersfreundlichen Kleinstadt gerät schnell in ein Spannungsfeld mit Jugend- und Familienpolitik sowie Zuzugsstrategien. Dennoch und trotz der Heterogenität des Typs „Kleinstadt“ lassen sich fünf Leitlinien für eine altersfreundliche Kleinstadtentwicklung formulieren:

- **Starke Zentren:** Sicherung und Weiterentwicklung der Versorgungsangebote in den Kernstädten, Gestaltung eines barrierearmen öffentlichen Raums sowie eine Mischung aus ehrenamtlichen und professionellen Pflege- und Hilfsangeboten. Zentral ist dabei die Neuausrichtung der örtlichen Pflege- und Gesundheitsversorgung z. B. über Gesundheitsnetze und (kommunale) medizinische Versorgungszentren (Behde 2026).

- **Aktive Quartiere und Dörfer:** Mobilisierung und Begleitung von Engagement, Selbstverantwortung und Selbstorganisation in dörflichen Ortsteilen und größeren Stadtquartieren, um individuelle, ortsspezifische Lösungen für Wohnen, Versorgung und Mobilität zu ermöglichen.
- **Wohnvielfalt statt „Altenwohnungen“:** Diversifizierung des kommunalen Wohnungsmarkts durch eine Vielfalt von Wohnformen und Trägermodellen für das Wohnen im Alter sowie gezielte Beratung zur altersgerechten Anpassung bestehender Wohnungen.
- **Wo im Alter wohnen? Umzüge erleichtern:** Ermöglichung von Umzügen aus dem Eigenheim oder großen Hofanlagen in kleinere, barrierearmer geführte Wohnungen durch Beratung, Umzugshilfen und passende Wohnangebote.
- **Bauflächen gemeinwohlorientiert nutzen:** Sicherung und Aktivierung von Bauflächen und leer stehenden Gebäuden für altersgerechtes Wohnen und ortsnahe Versorgung – mithilfe des kommunalen Planungsrechts und gemeinwohlorientierter Konzeptverfahren bei der Vergabe kommunaler Immobilien.

Die Leitlinien skizzieren eine integrierte, kommunal gesteuerte Strategie, die das Alter in Kleinstädten nicht nur als „Pflege- und Versorgungsaufgabe“, sondern als zentrale Dimension der langfristigen städtischen Entwicklung begreift.



Abb. 4: Das Mehrgenerationenhaus Dorflinde in Langenfeld (Foto: Peter Dehnel)

Fazit

Kleinstädte bieten aufgrund ihrer räumlichen und sozialen Übersichtlichkeit gute Voraussetzungen, um in der gewohnten Umgebung alt zu werden. Sie müssen sich allerdings auf die Anforderungen einer alternden Gesellschaft mit weniger personellen und finanziellen Ressourcen ausrichten. Leitend dafür sollten der Aufbau von sorgenden Strukturen mit einer tragfähigen Grundversorgung in der Kernstadt

³ <https://www.langenfeld-mfr.de>
https://www.youtube.com/watch?v=RmmJBL5_afk



sowie soziale, generationsübergreifende Netzwerke im unmittelbaren Lebensumfeld von Dorf und Quartier sein. Wesentlich sind vielfältige, altersgerechte Wohnangebote, eine barrierearme Gestaltung der Stadt, eine zuverlässige Gesundheitsversorgung und Mobilitätsangebote. Im Prinzip geht es um eine gemeinschaftliche Kleinstadtentwicklung (Dehne 2018), die für alle und von allen Generationen gestaltet wird – sei es in Einfamilienhausgebieten, Großwohnsiedlungen oder in eingemeindeten Dörfern.



Prof. Dr. Peter Dehne

Stadt- und Regionalplaner, Bauassessor und Seniorprofessor an der Hochschule Neubrandenburg

Quellen:

Age-Stiftung (Hrsg.) (2021): Ein Quartier für alle Generationen. Eine Projektdokumentation über den Acherhof in Schwyz. Zürich. Onlineveröffentlichung: https://www.age-stiftung.ch/fileadmin/user_upload/Projekte/2021/008/2023_Age_2021_008_827.pdf

BBSR – Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (2022): Cluster Kleinstadtforschung. Onlineveröffentlichung: <https://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/forschung/fachbeitraege/stadt-region/2022/cluster-kleinstadtforschung/01-start.html>.

Behde, Dominic (2026): Gute Planung, gute Besserung? Gesundheitsversorgung und -förderung in Kleinstädten [Vortrag]. Netzwerk Kleinstadtforschung, 6. März 2025, Berlin.

BMG – Bundesministerium für Gesundheit (2015): Empfehlungen der Bund-Länder-Arbeitsgruppe zur Stärkung der Rolle der Kommunen in der Pflege. Berlin.

BT – Deutscher Bundestag (2016): Siebter Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland. Sorge und Mitverantwortung in der Kommune – Aufbau und Sicherung zukunftsfähiger Gemeinschaften und Stellungnahme der Bundesregierung. BT-Drucksache 18/10210. Berlin.

Dehne, Peter (2018): Kooperative Kleinstadtentwicklung. Eine Annäherung. In: Informationen zur Raumentwicklung, Heft 6/2018. S. 86–101.

Dehne, Peter/Neubauer, Anja (2014): Ländliches Wohnen im Alter, aber wie? Facetten sorgender Gemeinschaften in Mecklenburg-Vorpommern und anderswo. In: Altern im ländlichen Raum. Informationsdienst Altersfragen. Deutsches Zentrum für Altersfragen (Hrsg.). Heft 06, 2014. S. 3–11.

DeStatis; https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Gesundheit/Pflege/_inhalt.html. Zuletzt zugegriffen am 18.04.2026.

Gertz/Gutsche/Rümenapp (2021): Räumlich differenzierte Analysen und Bewertungen der Wohnbauentwicklung in Mecklenburg-Vorpommern im Zeitraum von 2014 bis 2019. Hamburg.

Höger, Uwe (2024): Alternde Einfamilienhausgebiete: Bedeutung und Perspektive eines unerforschten Siedlungstyps. Berlin, Bruxelles, Chennai, Lausanne, New York, Oxford.

Hoymann, J./Maretzke, S./Schlömer, C. (2024). Die Bevölkerungsprognose 2045 des BBSR. Stadtforschung und Statistik: Zeitschrift des Verbandes Deutscher Städtestatistiker, 37(2), S. 2–14.

InWIS – InWIS Forschung & Beratung GmbH (2023): Handlungskonzept Wohnen Ortsteile. Alte Hansestadt Lemgo. Bochum. Onlineveröffentlichung: https://www.lemgo.de/fileadmin/user_upload/Dokumente/Handlungskonzept_Wohnen_Ortsteile_-_2023.pdf.

Jessen, Johann/Willnauer, Isabell (2020): Großsiedlungen in kleinen Städten. In: Altrock, Uwe et al. (Hrsg.). Jahrbuch Stadterneuerung. Stadterneuerung in Klein- und Mittelstädten. Wiesbaden. S. 85–114.

KDA – Kuratorium Deutsche Altershilfe (2011): Quartiersentwicklung – Ziele, Verantwortlichkeiten und politischer Handlungsbedarf. Köln.

Klie, Thomas (2014): Wen kümmern die Alten? Auf dem Weg in eine sorgende Gesellschaft. München.

Körper-Stiftung (Hrsg.) (2022): Aging in Place. Wohnen in der altersfreundlichen Stadt. Kommunale Strategien für die Babyboomer-Generation. Berlin.

Pätzold, Ricarda. (2018): Wie anders ticken kleine Städte? Auf der Suche nach Verbindendem und Trennendem. In: Reimann, B./Kirchhoff, G./Pätzold, R./Strauss, W. (Hrsg.): Vielfalt gestalten. Integration und Stadtentwicklung in Klein- und Mittelstädten. Edition Difu – Stadt Forschung Praxis 17. Berlin. S. 75–87.

Senioren-Blog; <https://www.senioren-blog.com/wie-viele-senioren-leben-in-altenheimen/>. Zuletzt zugegriffen am 18.04.2026.

Sinning, Heidi (2017): Altersgerecht wohnen und leben im Quartier: Trends, Anforderungen und Modelle für Stadtplanung und Wohnungswirtschaft. Stuttgart.

Stadt + Dorf – Planungsgruppe Stadt + Dorf (2019): Kleinstädte in Vorpommern. Fachgutachten zur Funktion und zukünftigen Aufgaben der Kleinstädte in Vorpommern zur Entwicklung der ländlichen Räume und ländlichen Gestaltungsräume. Berlin.

Steinführer, Annett (2018): Wenn die kleine Stadt (zu) groß wird: Gemeindegebietsreformen aus der Perspektive vor Ort. Ed Difu Stadt Forschung Praxis 17, S. 63–73.

Steinführer, Annett (2021): Urbanität und Ruralität. Kleinstädte im „Dazwischen“? In: Steinführer, Annett/Porsche, Lars/Sondermann, Martin (Hrsg.). Kompendium Kleinstadt. Forschungsbericht der ARL 16. Hannover. S. 62–84.

Timpe, Mareike (2022): Kleinstädte – mehr als ihre Einwohner:innenanzahl. Ansätze zur Merkmalsbestimmung deutscher Kleinstädte. Abschlussarbeit. Working Paper 2. Schriftenreihe des Hochschulcampus Kleinstadtforschung. Cottbus.

wüstpartner (2026). Trends und Wohnwünsche für das höhere Alter. Onlineveröffentlichung: <https://www.wuestpartner.com/ch-de/2024/10/10/trends-und-wohnuensche-fuer-das-hoehere-alter/>.